

PATRICIA SCHRÖDER

THE PERFECT

WIE WEIT GEHST DU FÜR DEINEN ERFOLG?

LESEPROBE

COPPENRATH

Sie haben dich Tag und Nacht im Visier.

Sie kennen dich besser als jeder andere
und wissen mehr über dich als du selbst.

Sie schrecken vor nichts zurück.

PROLOG

Es ist dunkel. Mein Kopf dröhnt und ein dumpfer Schmerz zieht sich bis in meinen Nacken hinunter. Der metallische Geschmack auf meiner Zunge ist widerlich.

Ich liege auf etwas Hartem. Meine Füße spüre ich kaum, aber zumindest die Hände kann ich bewegen.

Vorsichtig taste ich nach meinen Lippen.

Eine träge Flüssigkeit rinnt in meinen Rachen und verursacht einen Würgregreflex, doch ich wage es nicht, den Kopf zu heben. Vorsichtig drehe ich ihn zur Seite. Unter leisem Knistern lösen sich meine blutverklebten Haare vom Boden.

Ein Schauer schüttelt mich und dann jagt der Schmerz meine Wirbelsäule entlang bis in meine Waden hinab. Stöhnend schließe ich die Augen und spüre, wie das Blut durch meinen rechten Mundwinkel nach außen tritt.

Still, Jazz. Lieg einfach still. Dann ist alles gut. Dann tut nichts mehr weh.

»Jazz ... dein Name ist wie die Musik, die ich am liebsten höre.«

O-Ton: Pops.

Ich sehe ihn vor mir, sein Lächeln und das Blitzen in seinen grünen Augen, halte das Bild in mir fest wie einen Rettungsanker und versuche, mich zu orientieren.

Das Letzte, an das ich mich erinnere, ist der kleine Computerraum am Ende des Bürotrakts. Der Blick auf den Bildschirm. Die Erkenntnis. Und dann das Entsetzen, das sich wie eine eiskalte Welle in mir ausbreitete.

Über mir flackert ein Licht auf und ich spüre einen sanften Ruck.

Und plötzlich weiß ich, wo ich bin.

Der Transportzug, mit dem die Waren gebracht werden!

Klamotten. Stoffe. Zubehör.

In den ersten beiden Wochen bin ich etliche Male hier unten gewesen, um beim Ausladen zu helfen. Da gehörte ich noch nicht zu den Favourites, sondern war nur ein Servant. Doch das änderte sich, als Leena verschwand und wir erfahren, was mit ihr passiert war.

Die Wahrheit ist eine ganz andere, das ist mir inzwischen klar.

Die Wahrheit ist grausam. Menschenverachtend.

Aber damals wusste ich es nicht besser. Und deshalb habe ich mich auch nicht gewehrt, ich wollte nur an ihre Stelle treten und gewinnen. Für sie. Weil es Leenas Traum war. Ihre große Hoffnung.

Der Transportzug beschleunigt. Die Lampe über mir flackert noch ein einziges Mal, dann bleibt es dunkel.

All das passiert automatisch. Lautlos.

Es gibt keinen Führer, der Zug ist computergesteuert, und ich habe nicht die geringste Ahnung, wohin er mich bringen wird ... und ob das hier bereits mein Ende ist.

Panik schießt in mir hoch.

ZWEI MONATE ZUVOR

OULAY'S

Der neue It-Fashion-Store

Adam C. Oulay sucht DICH!

Du bist weiblich?

Du hast Abitur?

Du wolltest schon immer was mit Mode machen?

DANN ZEIG MIR, WAS IN DIR STECKT!

Am 24. Mai von 00:00 bis 24:00 Uhr

öffnet OULAY'S nur für dich.

Wage den Blick in unser Inneres,

bewirb dich für ein Special-Assistant-Training

und werde meine Business-Partnerin.

Teile deine Kreativität, dein Trendgefühl und deinen Geschäftssinn
mit mir – und vielleicht sogar noch mehr ...

Eröffnung im Oktober.

Den Tag bestimmst **DU** allein!

DU ENTSCHIEDEST! DU SETZT DEN TREND!

1

EINS

»Bitte, Jazz.« Leena schlang den Arm um meine Schultern und drückte ihre Stirn gegen meine Schläfe. Ihre dunklen Locken kitzelten mich an der Wange. »Bitte, bitte, bitte!«

Wir saßen auf der breiten Steintreppe, die vom neu errichteten Shoppingkomplex direkt zum Südpark hinunterführte. Gestern hatte Leena einen dieser Flyer ergattert, die seit ein paar Tagen überall in der Stadt verteilt wurden, und heute konfrontierte sie mich mit ihren Plänen.

»Vergiss es!«, sagte ich.

»Ohne dich mach ich das aber nicht.«

»Du meinst, *allein* machst du es nicht.«

»Bitte.« Leena hauchte mir einen Kuss aufs Ohr. »Es ist die Chance meines Lebens. Und die bekommt man bekanntermaßen nur ein einziges Mal.«

»Du übertreibst«, sagte ich. »Wenn du wirklich Designerin werden willst, solltest du eine richtige Ausbildung ma... «

Leena unterbrach mich mit einem Kopfschütteln und wies auf den Flyer. »Das hier dauert vier, vielleicht fünf Monate. Wenn es nicht klappt ...«

»Du meinst, für den *sehr wahrscheinlichen* Fall, dass du nicht genommen wirst ...«

»Jazz!«

»Ich weiß, dass ich gerade die Spielverderberin gebe, und ich tue es auch nicht gern ...«

Ich bemerkte Leenas Blick, brach ab und verdrehte leise seufzend die Augen. Ja, ich gebe zu, manchmal ging es mir selbst auf den Keks, dass ich ein so strunzvernünftiger Mensch war, aber Leena neigte nun mal dazu, sich ins Unglück zu stürzen, und ich hatte schon viel zu oft hilflos danebengestanden.

»Das Training endet spätestens irgendwann im Oktober«, sagte sie jetzt. »Notfalls kann ich mich dann immer noch irgendwo einschreiben.«

»Nicht für Modedesign«, widersprach ich. »Dort müsstest du dich eigentlich schon längst mit einer Mappe beworben haben. Und diese Hamburger Privatschule kannst du dir dann erst recht abschminken.«

»Verdammt noch mal, Jazz!«

»Stimmt doch«, beharrte ich.

»Die Schule in Hamburg ist sowieso zu teuer«, argumentierte sie. »Siebenhundert Euro im Monat! Das kann meine Mutter gar nicht aufbringen.«

Trotzdem: Für meinen Geschmack nahm Leena das wieder einmal viel zu leicht. Dabei verstand ich im Grunde sehr gut, dass sie nach allem, was sie durchgemacht hatte, ganz andere Prioritäten setzte als ich.

»Außerdem möchte ich lieber nach Australien«, sagte ich.

»Auch dafür ist es im Herbst noch nicht zu spät.«

»Ja«, stöhnte ich, »sofern ich nicht gerade Teilhaberin einer Fashion-Store-Kette geworden bin und mein Leben fortan an der Seite dieses mysteriösen Adam C. Oulay verbringen muss.«

»Sicher nicht.« Leena öffnete die Lippen zu einem breiten Lächeln. Die kleine Lücke zwischen ihren oberen Schneidezähnen, die sie selbst als Makel ansah und irgendwann einmal »korrigieren« lassen wollte, machte es für mich perfekt. »Weil *ich* es nämlich tun werde!« Sie tippte mir auf die Nasenspitze. »Tadam, Adam!«

Ich schüttelte unwillig den Kopf. »Träum weiter!«

Leena ließ ihren Arm von meinen Schultern gleiten.

»Das ist eben der Unterschied zwischen dir und mir«, sagte sie frustriert, angelte nach einer 50-Cent-Münze, die eine Treppenstufe weiter unten lag, und schleuderte sie in hohem Bogen in den schmalen, gewundenen Nebenarm der Flünne, der die mit glänzendem hellgrauem Granit gepflasterte Promenade vom Kiesweg auf der anderen Seite trennte. Es waren mindestens dreißig Meter bis dorthin, für das Sportass Leena Tenhagen überhaupt kein Problem. Ich dagegen hätte schon Probleme damit gehabt, die Münze überhaupt in die anvisierte Richtung zu werfen. »Was genau meinst du?«, fragte ich.

Leena und ich waren so verschieden wie Tag und Nacht. Sonne und Mond. Sommer und Winter. Man hätte Stunden damit verbringen können, die Unterschiede zwischen uns aufzuzählen.

»Du planst ... und ich träume«, antwortete sie, knüllte den Flyer zusammen und kickte ihn mit der Schuhspitze in den Papierkorb, der am Ende der Treppe an einem Laternenpfahl angebracht war. »Wir werden ja sehen, wer sein Ziel schneller erreicht.«

Ich schloss die Augen und holte tief Luft. Keine Frage, mit diesem Totschlagargument hatte sie mich. Wieder einmal. Trotzdem rang ich noch einen Moment mit meiner Entscheidung.

Dann sagte ich: »Also gut! Versuchen wir's.«

»Was?« Leena wirbelte zu mir herum. Ein ungläubiger Blick aus kakaobraunen Augen. »Nein!«

»Doch«, erwiderte ich erst zögernd, dann grinsend.

»Yes!« Leena sprang auf, die Hand zur Faust geballt. Sie hüpfte auf der Stelle um die eigene Achse wie ein kleines Mädchen und die Faust schwang dazu auf und ab. »Yes! Yes! Yes! Yes!«

Ich erhob mich ebenfalls und sie flog mir um den Hals. »Oh, Jazzy, du bist die Beste von allen.«

»Ich weiß«, sagte ich und küsste sie flüchtig auf die Wange. »Trotzdem wird Adam C. Oulay mich als eine der Ersten aussortieren.«

»Klar«, gab Leena achselzuckend zurück. »Schließlich bist du völlig ungeeignet.«

»Und es interessiert mich auch nicht.«

»Außerdem willst du nach Australien.«

»Genau«, bestätigte ich. »Und du machst dann ohne mich weiter.«

Meine Worte trafen ihr Ziel besser als jeder jemals von mir geworfene Schlagball. Ich spürte Leenas Zaudern und hoffte, dass sie es sich vielleicht doch noch anders überlegte. Aber bereits einen Atemzug später entspannte sie sich, neigte den Kopf und sah mich aus leicht zusammengekniffenen Augen an.

»Ich werde dich schrecklich vermissen, Jazzy, aber irgendwann muss ich ja mal erwachsen werden.«

»Gute Idee«, sagte ich und knuffte sie halbherzig gegen den Oberarm.

*

Fünf Tage später, am 16. Mai, hingen die Plakate auch in den Fenstern der zukünftigen Verkaufsräume. Bis dahin war unklar gewesen, wo genau in dem brandneuen Shoppingkomplex OULAY'S nun eigentlich eröffnet würde. Der Apple-Store, ein Herrenausstatter und ein Sportshop waren die Ersten, die eingezogen waren, sofort, nachdem der riesige Kran abtransportiert und die Bauarbeiten beendet worden waren.

Flächenmäßig würde OULAY'S sehr viel größer sein als alle anderen bekannten Young-Fashion-Label-Stores und mit ihrer zugegebenermaßen einzigartigen Adam-C.-Oulay-sucht-Kampagne schwang es sich innerhalb von Stunden zum Gesprächsthema Nummer eins in unserer Stadt auf.

Alle Mädchen und jungen Frauen zwischen vierzehn und fünfundzwanzig Jahren waren wie im Fieber. Quasi über Nacht wurde Adam C. Oulay zum Sinnbild eines kollektiven neuen Männerideals, eine Mischung aus Bachelor und jungem Wolfgang Joop. Man spekulierte über sein Alter, sein Aussehen, seinen Style und vor allem darüber, was dieses bedeutungsschwangere – *und vielleicht sogar noch mehr ...* heißen sollte. Welche Werte Adam C. Oulay vertrat und ob er charakterlich okay war, interessierte offenbar niemanden. Fast hatte ich das Gefühl, als Einzige nicht von diesem Virus angesteckt zu sein. Ich hielt es sogar für möglich, dass A.C.O., wie Leena ihn mittlerweile nannte, überhaupt nicht existierte, sondern nur eine Art Kunstfigur war – extra erschaffen, um eine ganze Stadt in Hysterie zu versetzen.

»Kaya ist stinksauer, dass sie mit ihren sweet fifteen noch nicht mitmachen darf«, eröffnete Leena mir, als wir uns zwei Tage vor A.C.O.s großem 24-Stunden-Event zu unserem gemeinsamen wöchentlichen Work-out trafen. Sie tippte sich an die Schläfe. »Meine kleine Schwester hat wirklich einen

Vogel. Manchmal kapier ich echt nicht, was in ihrem Kopf vorgeht.«

»Du bist auch noch nicht volljährig«, erinnerte ich sie und gab mir alle Mühe, nicht wie meine Mutter zu klingen.

Inzwischen hatte sich herumgesprochen, dass die Bewerberinnen für das A.C.O.S.T. (Leenas Abkürzung für Adam C. Oulay's Special Training) das achtzehnte Lebensjahr vollendet haben mussten. Keiner konnte sagen, woher diese Information stammte – weder dem Flyer noch den Plakaten war sie zu entnehmen und es hatte auch keine Veröffentlichungen in den Medien gegeben. Im Gegenteil: Zeitungen, Radio, Fernsehen und Internet schwiegen sich beharrlich dazu aus. Vermutlich hatte A.C.O. ihnen einen Maulkorb verpasst.

»In knapp zwei Wochen bin ich's«, erwiderte Leena. »Und ich will mir jetzt einfach nicht vorstellen, dass das ein Hinderungsgrund sein könnte. Die werden ja wohl nicht gleich am Vierundzwanzigsten mit ihrem Trainingsprogramm starten.«

»Kann ich mir auch nicht vorstellen«, beruhigte ich sie und ließ mich von ihr durch die breite Glastür ins *McFIT* ziehen.

Leena machte eigentlich jeden Tag Sport, und wenn es sich dabei nur um eine halbe Stunde Joggen handelte. Für mich war das nichts. Ich hockte mich lieber mit einem Buch oder einer Zeitschrift in meinen Hängesessel. Meine Freundin hatte all ihre Überredungskunst aufbringen müssen, damit ich mich in Bewegung setzte und, wie sie sich ausdrückte, meinen Hintern aufs Laufband und an die Hantelbank schwang.

»Stell dir nur vor, letztens habe ich sie dabei erwischt, wie sie mit Kay gechattet hat.«

»Wer?«

»Na, Kaya, natürlich!« Leena ließ den Ärmel meiner Jeans-

jacke los und näherte sich mit schnellen Schritten der Tür zu den Umkleideräumen. »Und die Haare hat sie sich auch abschneiden lassen«, rief sie mir über die Schulter hinweg zu. »Sie haben jetzt die gleiche Länge wie meine. Fehlt bloß noch, dass Kaya sie sich ebenfalls dunkelbraun färbt.«

»Moment mal ... Du denkst doch nicht etwa, dass sie sich deinem Ex an den Hals werfen will?«

»Doch.« Leena nickte heftig. »Genau das denke ich.«

»Also, ich glaube eher, dass du so eine Art Vorbild für deine Schwester bist ... Was schließlich nicht das Allerschlechteste wäre«, fügte ich achselzuckend hinzu.

»Danke schön.« Leena lächelte ihr Zahnlückenlächeln. »Und ich hatte schon befürchtet, dass ich wegen dieser A.C.O.-Sache völlig in deiner Achtung gesunken bin.«

»Bist du ja auch«, gab ich grinsend zurück. »Das ändert allerdings nichts daran, dass ich dich ohne Ende lieb habe.«

»Dito.« Leena ergriff die Klinke, öffnete schwungvoll die Tür und ließ mich vorbeigehen. »Heute bleiben wir sechzig Minuten«, entschied sie. »Ich möchte, dass du endlich richtig fit wirst.«

*

Kay war, wie so oft, auch heute unser Gesprächsthema Nummer eins während des Work-outs. Diesmal ging es jedoch nicht um seine vielen Unzulänglichkeiten und die Gründe, warum Leenas und seine so hoffnungsvoll begonnene Beziehung das verflixte zweite Jahr nicht überdauert hatte, sondern um Kayas jüngst erwachtes Interesse an ihm.

»Sie fand es schon immer cool, dass sein Name Teil ihres Namens ist«, sagte meine Freundin, die ihr Laufband auf mei-

ne doppelte Geschwindigkeit eingestellt hatte und mit schnell schwingenden Armen neben mir herrannte. Im Gegensatz zu mir war sie allerdings noch kein bisschen aus der Puste.

»Na und?«, erwiderte ich schnaufend. »Er wird Kaya schon nicht anfassen. Sie ist doch viel zu jung für ihn.«

»Ich fürchte, das spielt in diesem Fall keine Rolle.«

»Wie meinst du das?«

Leena warf mir einen vielsagenden Seitenblick zu, und nachdem ich ein paar kraftraubende Schritte lang auf der Leitung gestanden hatte, kapierte ich endlich.

»Du denkst, er versucht, über sie wieder an dich ranzukommen?«

Noch ein Seitenblick. Diesmal ziemlich finster. »Er nutzt Kaya aus«, knurrte Leena. »Das ist der Punkt.«

Klar.

»Dann wirst du wohl noch mal mit ihm reden müssen«, sagte ich widerstrebend.

So etwas wollte natürlich gut überlegt und durchgeplant sein, umso überraschter war ich, als meine Freundin antwortete: »Hab ich schon.«

»Was?« Ich blieb abrupt stehen, glitt nach hinten und fiel beinahe rücklings vom Band.

»Keine Sorge, ich habe ihn nicht getroffen«, erwiderte Leena und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

Inzwischen wusste sie bis ins kleinste, schonungslose Detail, was ich von Kay hielt, oder treffender gesagt, die ganze Zeit schon von ihm gehalten hatte.

Er war einer dieser Typen, die erst auf den zweiten Blick gut aussehen. Kay punktete mit der Art, wie er einem zuhörte: sein intensiver Blick aus den haselnussbraunen Augen, der leicht geöffnete Mund, seine feingliedrigen Hände, mit denen

er einen während des Gesprächs immer wieder scheinbar unabsichtlich berührte.

Es hatte keine Woche gedauert und Leena war hin und weg gewesen. Okay, damals war sie gerade sechzehn geworden und noch relativ leicht zu beeindrucken gewesen. Kay, bereits volljährig, kam mitten im Schuljahr an unser Gymnasium. Von einer G-9-Privatschule geflogen – was man auch erst mal bringen muss –, landete er in unserem Englisch-LK und kurz darauf an Leenas und meinem von allen unseren Stufenkameraden respektierten Zweiertisch in der Mensa.

Wie selbstverständlich lauschte er unserer Unterhaltung, äußerte ungefragt seine Meinung und wanderte uns am Ende sogar mit seinem Tablett hinterher, als wir genervt an einen anderen Tisch flüchteten.

In der darauffolgenden Biodoppelstunde erklärte Leena mir, dass sie noch mal nachgedacht habe und zu dem Ergebnis gelangt sei, dass unser Verhalten erstens ziemlich kindisch und zweitens vollkommen daneben gewesen wäre und sie sich in der nächsten Pause bei Kay dafür entschuldigen würde. Drei Tage später waren sie zusammen und acht endlos lange Wochen bekam ich meine Freundin kaum noch zu Gesicht.

Kay klebte an Leena wie ein Heftstreifen. Er war eifersüchtig, wenn sie mit mir anstatt mit ihm für eine Klausur lernete, wurde sofort misstrauisch, wenn sie mal allein am Rhein entlangjoggen oder das Wochenende bei ihren Großeltern in Köln verbringen wollte. Dabei hätte er diese Zeit wunderbar nutzen können, um seiner Computerleidenschaft zu frönen.

So richtig flippte Kay allerdings aus, wenn Leena und ich unsere Zeichensprache gebrauchten. Er wollte einfach nicht begreifen, dass wir uns seit der fünften Klasse kannten und seit der siebten eng miteinander befreundet waren.

Die Zeichensprache hatten wir entwickelt, um während Klassenarbeiten unauffällig Informationen auszutauschen, uns gegenseitig zu warnen (zum Beispiel, wenn ein Lehrer nahe oder eine Klassenkameradin, über die wir gerade tratschten) oder uns insgeheim miteinander zu verabreden. Über die Jahre war uns diese Art der Verständigung so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, dass wir es oft gar nicht mehr merkten, wenn wir sie benutzten. Es passierte ganz automatisch.

Über Kay unterhielten wir uns allerdings kaum, schon gar nicht auf diese Weise. Ich mochte ihn nicht, doch Leena liebte ihn. Sie war meine beste Freundin, und ich wollte, dass sie glücklich war. An den Haaren herbeigezogen war sein Misstrauen natürlich trotzdem nicht. Möglicherweise spürte er meine Ablehnung sogar. Aber das war mir egal, solange Leena es nur nicht allzu deutlich mitkriegte.

Als die erste rauschhafte Verliebtheitsphase vorbei war, bekam ihre rosarote Brille sehr schnell Risse, und ich war mir sicher, dass meiner Freundin das Netz, das Kay um sie gesponnen hatte, bald zu eng werden würde.

Am Ende dauerte das Ganze dann allerdings doch mindestens ein Dreivierteljahr zu lange. Wir steckten mitten in den Vorbereitungen für die ersten punkterelevanten Klausuren. Pauken war angesagt, Freizeitaktivitäten wie Partys, DVD-Nächte oder Musikfestivals rückten in den Hintergrund. Es war einfach nicht die Zeit, eine Beziehung zu beenden und sich damit noch mehr Stress aufzuladen. Fand Leena. Sie wolle nicht schuld sein, wenn Kay sich den Abi-Schnitt versemmele, das habe er nicht verdient. Außerdem hätte sie absolut keine Lust, sich seine Trauermiene anzutun. Das könne sie später immer noch.

Ich war natürlich vollkommen anderer Meinung, doch ich

hielt weiterhin meine Klappe und wünschte dem lieben Kay insgeheim die Pest an den Hals. Als die Plackerei dann ein Ende hatte, gab Leena ihm endlich den Laufpass, aber Kay dachte gar nicht daran, ihre Entscheidung zu akzeptieren. Er überraschte sie beim Joggen, besorgte Kinokarten für sie beide, lud sie zum Libanesen ein und war beleidigt, als sie nicht kam. Schließlich versuchte er, sie in meinem Beisein zu küssen – und da brannten bei mir die Sicherungen durch. Meine ganze monatelang aufgestaute Wut entlud sich in einem gezielten und äußerst wirkungsvollen Kinnhaken.

Es war reiner Reflex. Die Entschlossenheit jedoch und vor allem die Kraft und die Genauigkeit, mit der ich meinen Hieb platzierte, überraschte mich selbst fast noch mehr als Kay. Gewalt, in welcher Form auch immer, war überhaupt nicht mein Ding. Im Grunde war ich die Friedfertigkeit in Person, ich tat mich sogar schwer damit, eine Mücke totzuschlagen.

Nach diesem Vorfall schickte Kay noch ein paar SMS und zwei oder drei Nachrichten über WhatsApp, auf die Leena nicht reagierte, und dann war der Spuk zum Glück vorbei.

»Und?«, erkundigte ich mich jetzt. »Hat er zugegeben, dass er Kaya kontaktiert hat?«

Leena drosselte die Geschwindigkeit ihres Laufbands und schaltete es schließlich ganz aus. »Nein«, sagte sie, griff nach ihrem Handtuch und wischte sich die Schweißtropfen von der Stirn. »Er behauptet, dass sie ihm geschrieben hat.«

»Klar.« Ich beendete mein Lauftraining ebenfalls und deutete das Bla-bla-bla-Zeichen an, eine sich rhythmisch öffnende und wieder schließende Merkel-Raute. »Was wirst du unternehmen, wenn er sich mit ihr trifft?«

»Ihm eine reinhauen?«, gab sie schulterzuckend zurück.

»Also, ich würde das nicht einfach so abtun«, sagte ich.

»Keine Angst, das mache ich schon nicht«, erwiderte sie.
»Und jetzt komm, nehmen wir uns erst mal den Sandsack vor!«

*

An diesem Abend war ich nach dem Work-out völlig erledigt. Unter Leenas Anfeuerungsrufen hatte ich eine geschlagene Viertelstunde auf den schweren Ledersack eingepugelt. Danach fühlte ich mich zwar total entspannt, meine Arme waren allerdings schwer wie Blei und mein ganzer Körper schien unter Muskelschwund zu leiden. Ich konnte mich kaum noch bewegen. Trotzdem bestand Leena darauf, die kompletten sechzig Minuten durchzuziehen.

Ich versuchte gar nicht erst, mich zu wehren. Wenn es um sportliche Aktivitäten ging, gab meine Freundin den Ton an. Und nicht nur hier. (Stichwort: A.C.O.S.T.)

»Hallo, Jazz«, begrüßte Pops mich. Er war gerade mit zwei gefüllten Rotweingläsern von der Küche in Richtung Wohnzimmer unterwegs, als ich in den Flur trat. »Du siehst aber müde aus. Geht es dir gut?«

»Ja, ja«, sagte ich, drückte die Tür hinter mir zu und streifte meine Jacke ab. »Leena hat es heute nur ein wenig übertrieben.«

»So, so.« Pops zwinkerte mir zu.

Ich hatte nicht nur seine grünen Augen geerbt, sondern auch die geschwungenen dunklen Brauen und die, wie ich fand, etwas zu voluminöse Oberlippe. Das störrische dunkelblonde Haar jedoch, das herzförmige Gesicht und die beiden winzigen Grübchen in der linken Wange stammten von meiner Mutter.

»Möchtest du auch einen Schluck Wein?«, fragte Pops.

»Klar doch.« Ich entledigte mich meiner Chucks, nahm ihm die Gläser ab und huschte ins Wohnzimmer.

Mam saß mit angezogenen Knien auf dem Sofa und lächelte mir entgegen. Aus den Boxen erklangen sanfte Trompetenklänge. *Miles Davis, Kind of Blue*. Logisch besaß Pops auch alle anderen Aufnahmen von ihm, aber *So What* war nun mal Mams und sein Song.

Er lief, als sie sich vor gut zwanzig Jahren in einer Jazzkneipe kennenlernten, dann zwei Jahre später auf ihrer Hochzeit und nach noch einmal 9 Monaten während meiner Geburt. Nicht absichtlich aufgelegt, sondern zufällig.

Meine Mutter wollte eigentlich, dass ich Theresa Pauline heiße, und nach allem, was ich weiß, ist Pops mit diesem Namen auch einverstanden gewesen. Bis ich auf der Welt war.

Er wiegte mich zum Takt der Musik in seinem Arm, drehte sich tanzend im Kreis und wischte mir mit dem weichen Handtuch, in das die Hebamme mich gehüllt hatte, vorsichtig die Käseschmiere aus dem Gesicht.

»Hallo, Jazz«, flüsterte er. »Hörst du diese Musik?«

Später, wenn Mam mir davon erzählte, wurde mir jedes Mal ganz kribbelig ums Herz. Manchmal glaubte ich sogar, mich an den warmen Klang seiner Stimme erinnern zu können.

»Jazz. Jazz. Jazz.«

Wie die dunklen, rauen Töne eines Saxofons.

Er hat meiner Mutter nie verraten, dass er mit mir sprach, wenn sie schlief. Seine Wange, sein Ohr, seine Lippen an ihren Bauch geschmiegt. Und dass er mich schon immer Jazz genannt hatte. Das ist Pops' und mein Geheimnis bis heute.

»Meinetwegen lass Theresa Pauline eintragen«, sagte er

damals. »Ich prophezeie dir allerdings, dass sie niemals auf diesen Namen hören wird.«

Sie stritten drei Tage, dann gab meine Mutter nach.

»Hallo, Jazz«, begrüßte Mam mich jetzt.

Wenn sie meinen Namen aussprach, klang es nach Frühling, Prosecco und Blumenduft.

Ich stellte die Weingläser auf den Tisch und gab ihr einen Kuss.

»Hallo, Mam.«

Sie klopfte neben sich aufs Sofa, und ich ließ mich dorthin fallen, obwohl dieser Platz eigentlich Pops vorbehalten war.

»Die Work&Travel-Unterlagen waren heute in der Post. Ich habe sie auf deinen Schreibtisch gelegt.« Meine Mutter schlang ihren Arm um mich und ich schmiegte mich in ihre Halsbeuge. Sie fühlte sich warm und weich an und duftete verführerisch nach *Secrets de Hammam*. »Hast du dir eigentlich schon überlegt, wann du loswillst?«, erkundigte sie sich. »Gleich im Sommer oder ...?«

»Mhmh.« Ich schüttelte den Kopf. »Nicht vor November.«

Mam strich mir eine Strähne aus der Stirn und legte sie mir hinters Ohr. »So spät?«

Natürlich war sie erstaunt. Die meisten aus meinem Jahrgang konnten es kaum erwarten, als Au-pair, Work&Traveller oder im Rahmen eines Sozialprojekts ins Ausland zu gehen. Einige verzichteten sogar auf die Abi-Feier und ließen sich ihr Zeugnis zuschicken. Mein Plan war ursprünglich gewesen, im Juli oder August zu starten.

»Ach, weißt du«, sagte ich. »Ich habe mir überlegt, dass es eigentlich ganz schön wäre, wenn ich den Sommer über hierbliebe. Außerdem ist ein Dreivierteljahr Australien doch vollkommen ausreichend.«

Mam musterte mich ziemlich skeptisch. »Machst du das wegen Leena?«

»Quatsch«, sagte ich.

Keine Ahnung, ob sie von der OULAY'S Neueröffnung wusste und dem Wirbel, der darum veranstaltet wurde. Meine Mutter interessierte sich nicht sonderlich für Klamotten. Seit ein paar Jahren hatte sie ihre kleine Stammboutique in der Altstadt, die sie zwei- bis dreimal im Jahr besuchte, um ihren Kleiderschrank aufzufrischen. Vielleicht hatte sie vom A.C.O.S.T. gehört, aber ganz sicher wäre ihr niemals in den Sinn gekommen, dass ich daran teilnehmen könnte, und ich hatte auch nicht vor, ihr früher als unbedingt nötig davon zu erzählen.

»Leena kommt bestens ohne mich zurecht«, bekräftigte ich.

Mam lächelte. »Und du ohne sie?«

Ich richtete mich auf.

»Was willst du denn damit andeuten?«

Meine Mutter zog ihren Arm zurück und griff nach ihrem Weinglas.

»Nichts weiter«, sagte sie, machte eine beschwichtigende Geste und setzte das Glas an die Lippen. Dann fiel ihr offenbar ein, dass Pops noch fehlte, und sie ließ es wieder sinken. »Ich gebe zu, dass ich ein wenig gehofft hatte, ihr würdet zusammen reisen. Ein junges Mädchen allein ...«

»Australien ist kein unsicheres Land«, fiel ich ihr ins Wort.

»Abgesehen davon kann ich mich jederzeit an die Organisation wenden, wenn ich nicht klarkomme.«

Ich verstand durchaus, dass sie sich um mich sorgte. Es rührte mich, manchmal nervte es mich allerdings auch und ganz sicher würde ich mich davon nicht beeinflussen lassen. Dass ich nach dem Abi ein Auslandsjahr einlegen wollte, stand

schließlich schon lange fest. Seit zwei Jahren jobbte ich in den Sommerferien, um mir das Geld für den Flug zu verdienen.

»Aber zu zweit wäre es doch viel schöner, oder nicht?«, wandte meine Mutter ein.

»Ja ... schon möglich«, gab ich schulterzuckend zurück.

»Also ...?« Ihr Blick schien mich zu durchbohren.

»Also was?«, fragte ich ungeduldig.

In diesem Moment kam mein Vater mit zwei Weinflaschen und einem dritten Glas herein. Ich stand sofort auf und wechselte in einen der beiden Sessel, damit er sich neben Mam setzen konnte.

Die letzten Töne von *Flamenco Sketches* verklangen.

Pops startete die CD von vorn. *So What* war das erste Stück.

»Dicke Luft?«, fragte er und sah zuerst mich an und dann Mam.

»Ihr wäre es lieber, wenn ich mit Leena zusammen nach Australien fliegen würde«, erwiderte ich, ehe meine Mutter zu einer Antwort ansetzen konnte.

Sie hob sofort abwehrend die Hände. »So war das nicht gemeint.«

Pops zwinkerte mir zu. »Es stimmt aber.«

Er füllte das dritte Glas und reichte es mir.

Mam richtete warnend ihren Zeigefinger auf ihn.

»Untersteh dich!«, meinte sie schmunzelnd. »Du wirst jetzt bitte keine Interna preisgeben!«

»Würde mir doch niemals einfallen«, gab Pops ebenfalls schmunzelnd zurück. Er sank dicht neben meiner Mutter aufs Sofa und ließ seine Finger zärtlich in ihr kurzes Haar gleiten.

»Allerdings hätte auch ich gedacht, dass Leena und du vor eurem Studium noch etwas Besonderes zusammen unternehmen würdet«, setzte er an mich gewandt hinzu.

»Vielleicht tun wir das ja«, sagte ich.

»Hört, hört!«, merkte Mam sogleich auf. »Das ist also der Grund, weshalb du erst im Herbst wegwillst. Und?«, wollte sie wissen. »Gibt es schon Pläne?«

Ich nickte und antwortete mit einem gedehnten: »Ja ... spruchreif sind sie allerdings noch nicht. Und deshalb wird jetzt auch noch nichts verraten«, ergänzte ich hastig.

»Oh.« Enttäuschung breitete sich auf Mams Gesicht aus. »Das ist aber schade.«

»Finde ich nicht«, erwiderte ich lächelnd. Ich warf ihr einen Kussmund zu und hob mein Glas.

Pops prostete mir zu.

»Was auch immer du tust ... meinen Segen hast du.«

2

ZWEI

Die nächsten beiden Tage plagte mich ein schrecklicher Muskelkater. Doch anstatt mich zu bedauern, regte Leena sich furchtbar darüber auf, dass ich so »staksig« ging, und verordnete mir für den Abend des 23. Mai ein heißes Bad mit anschließender Ölmassage.

»Ich will, dass du schön aussiehst«, sagte sie eindringlich, während sie unter prüfendem Blick mit ihren Fingerspitzen über meine Augenbrauen fuhr. »Und dass du dich ganz normal bewegst.«

»Keine Sorge, ich werde wie ein Model übers Parkett schweben«, versicherte ich ihr und zuckte unwillkürlich zusammen, als sie mir ein Brauenhaar auszupfte, das sich ihrer Ansicht nach zu weit in Richtung Nasenwurzel verirrt hatte.

»Models schweben nicht«, erwiderte Leena ernst und rang mir das Versprechen ab, weder zu staksen noch zu schweben oder sonst irgendwie auffällig zu gehen.

Nachdem sie mit dem Schwung meiner Brauen zufrieden war, glättete sie mir die Haare. Danach waren Finger- und Fußnägel dran. Schneiden. Feilen. Polieren. Lackieren.

Darüber, ob es besser war, mit einem kräftigen Gold- oder Violettton Trendbewusstsein zu signalisieren, oder Klarlack als charmantes Understatement genügte, stritten wir fast eine Stunde. Am Ende einigten wir uns auf Silberglitter für Leenas Nägel und Klarlack für meine.

»Wenn du deswegen rausfliegst, werde ich dir das nie verzeihen«, prophezeite sie mir.

»Wenn ich rausfliege, dann garantiert nicht wegen des Klarlacks, sondern weil ich im Gegensatz zu dir wie ein Orang-Utan aussehe«, entgegnete ich scherzend.

Leena hatte sich bereits vor unserem Work-out mit Wachstreifen gefoltert und mir unter der Dusche im *McFIT* voller Stolz ihre unnatürlich gerötete, ansonsten aber makellose Haut präsentiert.

Die Rötungen waren inzwischen verschwunden. Egal, ob nackt oder in ihr neues Kleid gehüllt, Leena sah einfach toll aus. Ihre großen schokobraunen Augen leuchteten, die dunklen Locken saßen perfekt und ihr Zahnlückenlächeln war strahlender als je zuvor. Sie freute sich unbändig auf dieses Casting, und ich wünschte ihr von ganzem Herzen, dass sie wenigstens in die erste Runde kam.

Das aus unterschiedlich gemusterten Stoffen kunstvoll zusammengesetzte Kleid hatte sie selbst entworfen und genäht. Der Schnitt war simpel, aber wirkungsvoll, nämlich eine Art Dreieck, das an einen Schmetterling erinnerte, sobald Leena die Arme ausbreitete.

Für mich war eine Nähmaschine ein Buch mit sieben Siegeln. Ich verstand zwar, wie sie funktionierte, aber ich schaffte es einfach nicht, zwei Stofflagen aneinanderzunähen, ohne dass eine von beiden sich wellte oder unschöne Falten warf. Für ein selbst kreierte Outfit brauchte ich also Leenas Hilfe,

und weil ich die nicht überstrapazieren wollte, entschied ich mich für ein einfaches türkisgrünes Shirt, in dessen Seitennähte zwei Meter lange und zwanzig Zentimeter breite Stoffbahnen eingesetzt wurden, die man sich wahlweise wie eine Schärpe um die Taille wickeln oder als Schal um die Schultern drapieren konnte.

Ich hatte Leena genau aufgezeichnet, wie ich mir das vorstellte, und sie realisierte es perfekt. Die Stoffbahnen bestanden aus einem hauchzarten Blumendruckgewebe, in dem sich neben Orange, Violett und einem dunklen Grün auch das Türkis des Shirts wiederfand. Dazu trug ich eine schmale Jeans und meine heiß geliebten knallgrünen Chelsea-Boots.

»Du siehst sooo klasse aus!«, jubelte Leena. »Dieses Türkisgrün ist absolut deine Farbe, sie passt einfach toll zu deinen Augen. Es ist wirklich schade, dass ...« Sie brach ab und biss sich auf die Unterlippe.

»Was?«

»Na ja ...« Leena deutete auf meine Hände und zuckte seufzend mit den Schultern.

Ich begriff noch immer nicht.

Leena seufzte erneut, diesmal einen Tick theatralischer. Dann schnappte sie sich ihre Kosmetiktasche, zog den Reißverschluss auf und zauberte ein winziges Fläschchen orangefarbenen Nagellack hervor. »Ich habe ihn extra gekauft, weil er haargenau den gleichen Orangeton wie die Blumen auf dem Stoff von deinem Oberteil hat.«

Das stimmte zwar, trotzdem hätte sie dafür kein Geld ausgeben dürfen. Sie war auch so schon ständig knapp bei Kasse.

»Du weißt, wie sehr ich farbige Nägel hasse«, knurrte ich.

Außerdem hatten wir dieses Thema längst ausdiskutiert. Dachte ich zumindest.

Meine Freundin neigte den Kopf und zog einen Schmolli-
mund. Auch das konnte sie leider sehr gut.

»Och, Jazzy, nur dieses eine Mal«, bettelte sie.

»Verdammt, Leena! Kannst du nicht einfach akzeptieren,
dass ich ...«

»Nein«, unterbrach sie mich und schwenkte lächelnd das
Fläschchen vor meiner Nase. »Du musst nichts tun, außer
stillzuhalten. Ich trage den Lack auf, und ich entferne ihn
auch wieder, sobald wir zurück sind. Versprochen.« Sie reckte
die Finger ihrer freien Hand zum Schwur in die Luft. »Ver-
sprochen«, wiederholte sie eindringlich.

»Ich nehm dich beim Wort«, gab ich zähneknirschend zu-
rück. »Und ich warne dich: Wenn ich übermorgen noch im-
mer mit orangefarbenen Nägeln herumlaufen muss, suche ich
mir eine neue beste Freundin.«

»Tust du nicht«, sagte Leena, und ein seliges Grinsen um-
spielte ihre Lippen, während sie hastig den Verschluss des Na-
gellackfläschchens aufdrehte.

*

Die noch verbleibende Zeit bis Mitternacht verbrachten wir
mit meinem Tablet im Hängesessel und versuchten, im Inter-
net etwas über Adam C. Oulay herauszufinden. Doch weder
auf YouTube noch auf Google oder einer der anderen Such-
maschinen stand etwas über ihn.

»Ich kapiert das nicht.« Leena zog eine Grimasse. »Wenigs-
tens über das Label, den Laden oder dieses Assistenz-Casting
müsste doch etwas veröffentlicht worden sein. Seitdem die
Flyer kursieren, habe ich fast täglich ...«

»Fast?«, unterbrach ich sie mit einem Schulterstupsen.

»Ja, also gut ...«, lenkte Leena ein, doch ich ließ sie wieder nicht ausreden.

»Und nicht *mehr* als ein Mal *täglich*?«

Es machte mir einfach Spaß, sie zu foppen.

Leena verdrehte die Augen. »Nein, natürlich *stündlich*«, erwiderte sie. »Was hast du denn gedacht? Ich habe mir sogar den Wecker gestellt, damit ich auch ganz bestimmt nicht den Augenblick verpasse, an dem das erste Foto von ihm erscheint.«

Ich öffnete Facebook und tippte den Namen abermals ein. Adam C. Oulay. Mittlerweile fanden auch meine Finger die Buchstaben im Schlaf.

»Keine Panik, hast du nicht«, stellte ich nüchtern fest.

Noch immer gab es kein einziges Foto von A.C.O., dafür aber jede Menge Phantombilder, die einige unserer weiblichen *Freunde* und deren *Freunde* angefertigt und ins Netz gestellt hatten. Demnach sah der gute Adam aus wie eine Kreuzung aus Liam Hemsworth, Johnny Depp und Ian Somerhalder.

»Kein Wunder, dass sie ihn alle heiraten wollen.«

»Ich ganz bestimmt nicht«, wies Leena meine Bemerkung entschieden von sich. »Das mit dem – *und vielleicht sogar noch mehr* ... ist doch bloß eine Masche.«

»Wem sagst du das!«, entgegnete ich. »Noch dazu eine, die unglaublich gut funktioniert.«

Für Leena, und nur für sie, hoffte ich wirklich inständig, dass diese ganze Aktion nicht bloß heiße Luft war und sich am Ende womöglich als reiner Werbegag entpuppte.

»Du glaubst ja ohnehin nicht, dass es ihn überhaupt gibt«, sagte sie jetzt.

»Und wenn, dann sieht er garantiert nicht so aus wie einer von diesen hier.« Ich scrollte Natalies Seite rauf und runter,

auf der sich insgesamt acht Zeichnungen von A.C.O. befanden.

Natalie hatte im letzten Jahr Abitur gemacht und war danach als Au-pair-Mädchen nach New England gegangen. Eigentlich wollte sie erst im August zurückkommen, aber offenbar hatte sie es sich inzwischen anders überlegt. Sowohl auf Twitter als auch auf Facebook kündigte sie an, dass sie am 24. Mai bei OULAY'S aufkreuzen würde – eine Info, die sie mit Leena und tausend anderen Mädchen und jungen Frauen geliked und geteilt hatte.

»Scheiße!« Meine Freundin drückte mich etwas unsanft zur Seite, umfasste mein Knie und arbeitete sich umständlich aus dem Hängesessel. »Wir kommen zu spät.«

Ich warf einen Blick auf die Uhr. »Unsinn!«

Es war noch nicht mal elf.

Doch Leena hörte mir gar nicht zu. Hektisch strich sie ihr Schmetterlingskleid glatt, kontrollierte mit angespanntem Blick ihr Make-up im Spiegel und griff nach ihrem pinkfarbenen Popeline-Cape. »Na los! Mach schon!«

»Süße, wir haben alle Zeit der Welt«, beschwichtigte ich sie und legte das Tablet demonstrativ langsam beiseite.

»Und ich sage, dass wir Glück haben, wenn wir überhaupt noch reinkommen.« Sie schlug sich an die Stirn. »Mann, Jazzy, wie konnten wir nur so blöd sein! Die halbe Welt will heute zu OULAY'S.«

»Keep cool«, erwiderte ich und schon überkam mich ebenfalls die Panik. Leena hatte recht. Es war kaum anzunehmen, dass alle Mädchen, die sich für das A.C.O.S.T. bewerben wollten, auch tatsächlich dort hineinkamen. Dafür würden es einfach zu viele sein. Hastig schlüpfte ich in die Chelsea-Boots und streifte meine Jeansjacke über. Und dann stürmten wir los

wie zwei dreizehnjährige Teenies, die ihrem ersten Konzert mit Austin Mahone entgegenfieberten.

Meinen Eltern hatte ich gesagt, dass wir uns mit ein paar Freunden treffen und einen Spätfilm im *Cinemax* anschauen wollten. Jetzt lagen sie eng aneinandergekuschelt auf dem Sofa und lasen sich gegenseitig aus einem Thriller vor. Sie konnten uns gerade noch »Viel Spaß!« hinterherrufen, als wir an ihnen vorbei durch den Flur zur Wohnungstür huschten.

Zehn Sekunden später standen wir auf der Straße und kurz darauf fuhr uns an der Haltestelle vor der Hermann-Lo-bacher-Brücke eine Bahn direkt vor der Nase weg.

»Egal, die war sowieso rappellvoll«, sagte ich, woraufhin Leenas Miene sich schlagartig verfinsterte.

»Die Schlange reicht garantiert bis zu den Königsarkaden ... ach was, bis zur Metternich-Allee ...«

»Wir schaffen das«, versicherte ich ihr, ergriff ihre Hand und drückte sie sanft. »Glaub mir, Leeni, ich hab das im Gefühl.« – Was eine glatte Lüge war!

Doch zum Glück besaß ich ein gewisses schauspielerisches Talent und bekam es irgendwie hin, mir nichts von meiner Unruhe anmerken zu lassen.

Seit ich Leena – und ihr Schicksal – kannte, kämpften zwei Seelen in meiner Brust. Einerseits hatte ich ständig den Drang, auf sie aufzupassen und sie vor allem Bösen zu bewahren, andererseits konnte ich ihr kaum einen Wunsch abschlagen, egal wie unvernünftig er auch sein mochte. Siehe A.C.O.S.T.

Als wir die Brücke überquert hatten, war die Straßenbahn aus unserem Blickfeld verschwunden. Wir rannten bei Rot über die Ampel und tauchten auf der anderen Straßenseite in den Südpark ein.

Auch das war nicht unbedingt vernünftig, denn gerade

nachts wimmelte es hier von Dealern, Kleindieben und Typen, die junge Frauen belästigten. Die Hauptwege waren zwar beleuchtet, aber leider würden die uns nicht direkt zu unserem Ziel führen.

»Komm, wir rennen«, raunte Leena und zog mich unmittelbar hinter einem Holzpavillon in einen dunklen Seitenweg.

Wir fassten uns bei der Hand und liefen, so schnell wir konnten. Der Kies knirschte unter unseren Schuhsohlen und trotz der lauen Frühlingluft bildeten sich feine Atemwölkchen vor unseren Mündern.

Wir hatten das Ufer des Flünnearms schon fast erreicht, als ein großer, kräftiger Typ unmittelbar vor uns hinter einem Busch hervorkam und uns in den Weg trat.

Leena stieß einen Schrei aus und auch ich keuchte erschrocken auf. Wie angewurzelt blieben wir stehen.

Der Typ war noch jung, schätzungsweise zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre alt, und soweit ich es in der Dunkelheit erkennen konnte, ziemlich verwahrlost: lange dunkle Haare, ungepflegter Vollbart, löchrige Jeans und barfuß in zerschlissenen Ledersandalen.

Aus kupferfarbenen Augen sah er uns lauernd an.

Ich umfasste Leenas Hand noch etwas fester und richtete mich instinktiv zu meiner vollen Länge auf.

Der Typ rührte sich keinen Millimeter von der Stelle, musterte uns abschätzend und leckte sich dabei anzüglich über die Lippen.

Ich hörte auf zu atmen, spürte, wie das Blut in meinen Ohren pulsierte, und verfluchte mich zum ersten Mal in meinem Leben für meine Unsportlichkeit. Aber dann vergegenwärtigte ich mir die Wucht, mit der ich Kay den Kinnhaken verpasst hatte, und meine Finger tasteten ganz automatisch nach dem

Zipper meiner Umhängetasche. Mit vierzehn hatten Mam und Pops mich in einen Selbstverteidigungskurs gezwungen, und wenn ich auch nicht viel behalten hatte, wusste ich immerhin noch, dass ein einzelner Schlüssel, den man sich zwischen die Finger einer Faust klemmt, eine ziemlich effiziente Waffe sein konnte.

Dieser Typ mit den seltsamen Augen mochte eine imposante Statur haben, und wahrscheinlich besaß er auch weit- aus weniger Skrupel, einem anderen wehzutun als Leena oder ich. Aber immerhin waren wir zu zweit, wir würden uns verdammt noch mal schon zur Wehr setzen können!

Während mir all das durch den Kopf schoss, glitt meine Hand an meiner Geldbörse und einem Päckchen Papier- taschentücher vorbei. Ich spürte das kühle Metall und ver- nahm bereits das leise Klimpern des Bundes, da wandte der Typ sich plötzlich ab und hastete am Uferweg entlang davon.

»Blöder Penner«, murmelte Leena.

Ich sackte förmlich in mich zusammen und ließ die ange- haltene Luft geräuschvoll entweichen.

Und dann rannten wir – zum zweiten Mal an diesem Abend – los und brachten in aller Eile die letzten fünfzig Me- ter bis zur gegenüberliegenden Uferseite hinter uns.

»Hast du seine Augen gesehen?«, flüsterte ich.

Ich wollte nur kurz verschnaufen, doch Leena zog mich un- erbittlich weiter.

»Das war bloß das Licht«, behauptete sie, während ich mich Stufe für Stufe hinter ihr her die Granittreppe hinauf- kämpfte.

»Welches Licht?«, fragte ich atemlos. Soweit ich mich er- innerte, war es in diesem Teil des Parks stockfinster gewesen.

»Na, dieses diffuse Stadtlicht«, erklärte Leena ungedul-

dig, »und dann der rote Kies ... Wahrscheinlich ist es bloß eine Spiegelung gewesen und seine Augen sind eigentlich hellbraun ... oder grau. Keine Ahnung. Wen interessiert das schon?«

Niemanden, dachte ich.

Mir saß wohl einfach nur noch der Schreck in den Gliedern.

*

Auf der Granittreppe trafen wir keine Menschenseele an, aber von dem großen Platz, der sich auf der anderen Seite des wellenförmig angelegten Shoppingcenters befand, hallten uns aufgeregte Stimmen entgegen. Und als wir schließlich durch den hohen aus dem sechzehnten Jahrhundert stammenden Torbogen traten, sahen wir, dass sich eine breite Menschen-
schlange bis zu den Königsarkaden zog.

Zu meinem Erstaunen waren nicht nur Frauen und Mädchen gekommen, sondern auch viele junge Typen, teils solo, teils in Gruppen, überwiegend jedoch als Händchen haltende Begleitung.

Leena neigte sich meinem Ohr entgegen. »Die haben wohl alle Schiss, ihre Liebsten an den mysteriösen A.C.O. zu verlieren.«

»Das hätte ich an deren Stelle wahrscheinlich auch«, entgegnete ich.

Zumindest wäre es mir ganz schön auf den Senkel gegangen, wenn meine Freundin seit Wochen von nichts anderem mehr geredet hätte als von Adam C. Oulay und seinem Assistentin-Casting.

Ich sah auf meine Armbanduhr, dann nahm ich die OULAY'S-Fassade in Augenschein. Die Scheiben der Fenster

und der Eingangstür waren noch immer mit Plakaten zugeklebt. Alles war still und dunkel, und es gab nicht den geringsten Hinweis darauf, dass hier schon bald ein Event stattfinden sollte, der ein paar Tage lang eine Großstadt samt Umgebung in Aufregung versetzt hatte.

Ich spürte Leenas Atem in meinem Haar.

»Wie spät ist es?«, wisperte sie.

»Zwanzig vor.«

Meine Freundin stieß ein bedeutungsschwangeres »Puh!« aus und ließ ihren Blick unschlüssig über die Menschenschlange gleiten, die in Abständen von ungefähr fünfzig Metern von Streifenbeamten flankiert wurde. »Meinst du, wir können uns irgendwo dazwischenmogeln?«

»Versuchen wir's«, sagte ich, musste aber kurz darauf einsehen, dass dies ein sinnloses Unterfangen war.

Die Mädchen standen dicht an dicht und achteten beinahe hysterisch darauf, dass sich niemand vor sie drängte.

Und dann rief auch bereits einer der Polizisten: »Bitte hinten anstellen!«, und schwenkte seinen Arm in Richtung Königsarkaden.

»Mist!«, knurrte Leena.

Das Ende der Warteschlange war von hier aus nicht zu erkennen und so machten wir uns hastig auf den Weg bis zum Beginn der Fußgängerzone. Mit strammen Schritten überquerten wir die Metternich-Allee und liefen bis zum Haupteingang der *Galeria Kaufhof*, wo von allen Seiten Leute herbeiströmten und die Schlange innerhalb von Sekunden Meter um Meter weiterwachsen ließen.

Leena stellte sich auf die Zehenspitzen und reckte den Hals, so weit sie konnte.

»Was glaubst du, wie lange wir warten müssen?«

Ich konnte ihr diese Frage nur mit einem Schulterzucken beantworten.

»Vier, vielleicht auch fünf Stunden«, kam es von schräg hinter uns.

Es war eine raue, aber durchaus angenehm klingende Männerstimme mit einem deutlichen englischen Akzent.

»Das steh ich nicht durch«, jammerte ein Mädchen.

»Tja, in dem Fall rate ich dir, besser gleich wieder nach Hause zu gehen«, gab die Stimme zurück.

»Ach, halt doch die Klappe«, brummte eine andere. »Was willst du überhaupt hier?«

Ein kurzes abfälliges Schnauben, dann: »Ist meine Region.«

»Ts«, machte das Mädchen, und aus dem Augenwinkel registrierte ich, wie sie sich an die Stirn tippte.

Leena und ich sahen uns an. Schließlich drehte ich mich um – und erstarrte.

Nicht weniger als fünf Schritte von uns entfernt lehnte der Typ aus dem Südpark an der Wand zwischen zwei Schaufensterscheiben und kratzte sich am Hals. Er hatte eine Narbe auf dem Handrücken, die zum Teil von der ausgefransten Manschette seiner Jeansjacke verdeckt wurde.

Als unsere Blicke sich kreuzten, zuckte ich unwillkürlich zusammen.

Ein Grinsen brachte seine Augen zum Leuchten, und ich erkannte, dass Leena mit ihrer Vermutung richtiggelegen hatte. Der rote Kies hatte den Effekt verstärkt, aber auch im klaren Licht der Straßenlaternen waren seine Iris definitiv kupferfarben.

»Ladys!« Der Typ ließ die Hand sinken, stieß sich von der Wand ab und hielt nun direkt auf uns zu. Dabei nahm er zuerst Leena, dann mich ins Visier. »Kennen wir uns nicht?«

Die Art, wie sein Blick über mein Gesicht tastete, ließ mich frösteln, und als er an mir herabglitt und schlussendlich an meinen orangefarben lackierten Fingernägeln hängen blieb, spürte ich, wie mir die Hitze ins Gesicht schoss.

Der Typ grinste noch etwas breiter und streckte ganz plötzlich seine Hand nach meiner Freundin aus, doch Leena wich geschickt zur Seite, und ehe ich mich versah, wanderten seine Finger über meine Jackenknöpfe.

»Also, isch würde da nicht reingehen«, zischte er.

»Fass mich nicht an!«, blaffte ich. Mir klopfte das Herz bis zum Hals, trotzdem versuchte ich, meiner Stimme einen festen Klang zu verleihen, und als der Typ nicht reagierte, hob ich warnend die Hand. »Finger weg! Sofort!«

Von einer Sekunde auf die andere verschwand das Grinsen aus seinem Gesicht. »Das wagst du nicht.«

Seine Pupillen verengten sich, doch schon im nächsten Moment sprangen sie wieder auf und das Licht der Schaufenster-Dekoration neben uns spiegelten sich darin. Seine Finger lagen noch immer auf meinen Knöpfen.

»Du bist viel zu schade für diesen Teufel.«

Ein Raunen ertönte, und ein Mädchen mit langen blonden Locken, die unter einem bunten Tuch hervorschauten, fragte: »Was sollen denn diese Andeutungen? Woher kennst du Adam C. Oulay?«

»Das geht dich einen feuchten Dreck an.« Die Finger des Typen glitten von meiner Jacke, als er sich zu dem Mädchen umdrehte. »Aber isch kann dir versichern: Über diesen feinen Kerl weiß isch ziemlich gut Bescheid.«

»Du spinnst doch!«, entfuhr es Leena. »Wer bist du überhaupt?«

»Auch das hat hier niemanden zu interessieren.«

Noch während er das sagte, wandte der Typ sich wieder mir zu, und im selben Moment war sein Gesicht ganz nah an meinem. Ich spürte seinen stoßenden Atem auf meiner Wange und war kurz überrascht, dass er nicht nach Alkohol roch. Schneller, als ich reagieren konnte, hatte er meinen Nacken umfasst.

»Geh da nicht rein«, wisperte er und presste seine Stirn gegen meine. »Du hast da drin nichts verloren.« Der Blick aus seinen kupferfarbenen Augen brannte sich geradezu in meine.

»He, was soll denn das?«, fauchte Leena.

Sie zerrte an seiner Jacke, woraufhin der Typ mich sofort losließ, einen Schritt zurücktrat und seinen Arm über die Menge hob. »Niemand von euch sollte da reingehen!«

Empörte Rufe ertönten, aber hier und da klatschten auch Leute Beifall, und jemand fragte laut lachend: »Welche Maus hat denn da ihren Kerl nicht im Griff?«

Einer der Polizisten wandte den Kopf und schaute zu uns herüber. Er winkte einem Kollegen und setzte sich langsam in Bewegung.

Der Typ sah mich noch einmal kurz an, dann duckte er sich zwischen dem Mädchen mit dem Tuch und den Schaufenstern weg und rannte davon.

»So ein Arschloch!«, stieß Leena hervor. »Warum hast du ihm nicht einfach eine reingehauen?«

»Reg dich wieder ab, okay?« Noch immer spürte ich den Druck seiner Hand in meinem Nacken, und ich bemühte mich, meinen Herzschlag und meine zitternden Knie unter Kontrolle zu kriegen. »Es ist ja nichts passiert.«

»Ts«, machte Leena und schüttelte den Kopf.

»Habt ihr die Farbe seiner Augen bemerkt?«, fragte das

Mädchen mit dem Turban. »Sind bestimmt farbige Kontaktlinsen gewesen. Aber ich muss sagen: Das sah schon ziemlich geil aus.«

»Geil?« Leena tippte sich an die Stirn. »Ich glaub, es hackt.«

»Lass sie doch reden«, zischte ich. »Ich finde, der Typ war stressig genug.«

»Ja, ja.« Leena schob ihre Hand unter meinen Arm und hauchte mir einen Kuss aufs Ohr. »Denkst du, der kennt Adam C. Oulay wirklich?«

»Ne«, sagte ich. »Das war garantiert nur ein armer Irrer, der sich hier ein bisschen aufspielen wollte.«

Doch dann erinnerte ich mich an die Narbe auf seinem Handrücken und schon liefen ein paar filmreife Szenen vor meinem inneren Auge ab.

Vielleicht steckte ja doch mehr hinter all dem als die bloße Sehnsucht nach ein bisschen Aufmerksamkeit und dieser Typ hatte sogar eine ganz persönliche Rechnung mit A.C.O. offen.

*

Um Punkt zwölf begannen die Glocken der Lambertuskirche zu läuten und kurz darauf kam Bewegung in die Schlange. Langsam, aber kontinuierlich ging es voran und nicht einmal eine halbe Stunde später befanden Leena und ich uns bereits wieder auf Höhe der Königsarkaden.

Um Viertel vor eins konnten wir den Eingang sehen, über dem nun in großen violetten Leuchtbuchstaben der Schriftzug **OULAY'S** prangte. Die doppelflügelige Tür war weit geöffnet. Rechts und links davon standen jeweils zwei Jungs in Jeans, lila Hemden und farblich passenden Slip-Ons. Ihre

pechschwarz gefärbten Haare waren glatt an den Kopf gegelt. Mit arrogant hervorgerecktem Kinn sahen sie stur nach vorn an uns vorbei.

»Jazzy-Jazz, dein Gefühl hat dich nicht getrogen!«, jubelte Leena, die mit jedem Schritt, den wir taten, immer hibbeliger wurde. »In ein paar Minuten sind wir da drin und können uns registrieren lassen. Oh Mann, ich kann dir gar nicht sagen, wie heiß ich darauf bin, dieses Fashion-Label mitzugestalten.«

»Krieg dich wieder ein«, raunte ich. »Du siehst doch, was hier für ein Andrang herrscht. Ich wette, den meisten geht es ganz ähnlich wie dir.«

Bei dem Gedanken, wie viele Leute in den nächsten dreiundzwanzig Stunden voraussichtlich hier durchgeschleust wurden, verließ mich der Mut. Es war ziemlich unwahrscheinlich, dass sie aus dieser Menge ausgerechnet uns beide herauspickten.

Für Leena wollte ich die Hoffnung trotzdem nicht aufgeben.

*

Der Eingangsbereich war nur unwesentlich kleiner als unser Wohnzimmer und sowohl zu den Seiten als auch nach vorn durch mannshohe blank polierte Edelstahlwände abgegrenzt. Von der Decke hingen drei moderne unterschiedlich geformte Kronleuchter aus violetterm Acrylglas herab, die ein spaciges Licht spendeten.

»Cool«, murmelte Leena.

Ich fand es ein wenig zu stylish und fragte mich, wozu A.C.O. sich überhaupt eine Assistentin aus dem Volk suchte,

wenn er offensichtlich auch trendbewusste Designer bezahlen konnte.

In kurzen regelmäßigen Abständen öffnete sich die vordere Wand immer gerade so weit, dass jeweils eine Person hindurchtreten konnte, und es schien völlig egal zu sein, ob es sich dabei um Männlein oder Weiblein handelte.

Durch die vielen aufgeheizten Körper war es warm und stickig, das erwartete Geschiebe und Gedränge blieb jedoch aus, im Gegenteil: Alles lief außerordentlich diszipliniert ab, und es dauerte auch nicht lange, bis wir unmittelbar vor der Wand standen.

Natürlich ließ ich Leena den Vortritt.

Als die Tür für sie aufglitt, erhaschte ich einen kurzen Blick in den riesigen hellen Verkaufsraum, registrierte Säulen aus buntem Acrylglas in derselben Machart wie die Kronleuchter im Vorraum, junge Typen im lila Frack, die silberne Tablett mit Sektkelchen aus violetterem Glas balancierten, dazwischen staunende Mädchengesichter, die sich mit glänzenden Augen umschauten.

Die Tür schob sich wieder zu und ich zählte die Sekunden: eins ... zwei ... fünf ... sechs ... zehn ... zwölf ... Bei fünfzehn öffnete sie sich wieder und ich ging mit einem beherzten Schritt hindurch.

»Deinen Personalausweis, bitte«, sagte eine Frau, die rechts von mir hinter einem Tisch aus schlichtem, schwerem Eichenholz stand.

»Aber ...?«

»So ist es für uns am einfachsten, eure Bewerbungsbögen zuzuordnen und euch möglichst schnell darüber zu informieren, ob ihr ausgesucht seid«, erläuterte sie mir mit einem Lächeln.

»Aha ...«

Ich zögerte. Ganz sicher musste ich meine Adresse auch in diesem Bewerbungsbogen angeben, insofern wollte mir die Begründung nicht so recht einleuchten.

»Worauf wartest du?«, fragte die Frau.

Sie war etwas jünger als Mam, trug ihre kastanienbraunen Haare extrem kurz und ihre silbern lackierten Fingernägel extrem lang. Durch die Gläser eines großen, runden violett-farbenen Brillengestells taxierte sie mich weiterhin lächelnd.

»Selbstverständlich kannst du auch noch mal drüber nachdenken ...«

Sie wies auf einen schmalen Gang, der rechts von ihr auf einen Seitenausgang zuführte.

»Ähm ... also ...«

»Es wäre allerdings nett, wenn du dich schnell entschließen würdest.«

»Klar ...«

Irritiert hielt ich Ausschau nach Leena. Ich verstand nicht, dass sie nicht einfach neben dem Tisch stehen geblieben war, um auf mich zu warten. Stattdessen entdeckte ich sie jetzt ein ganzes Stück abseits, an eine türkisfarbene Säule gelehnt und den Blick auf einen riesigen Flatscreen gerichtet, auf dem die übergroße schwarze Kontur eines Männerkopfs zu sehen war. Meine Freundin hielt bereits eines der violetten Sektgläser in der Hand und wirkte auf mich eigenartig weggetreten.

Leena!, dachte ich bestürzt. Was ist denn los mit dir? Mensch, dreh dich doch mal um!

»Junge Dame ...?«

Die silbernen Fingernägel tippten ungeduldig auf die gebeizte Eichentischplatte.

Ich ließ mich davon nicht beirren, sondern starrte weiter

meine Freundin an, in der fast schon verzweifelten Hoffnung, dass sie es irgendwie mitbekam. Und tatsächlich: Langsam wandte Leena mir ihr Gesicht zu. Ein seltsamer Glanz lag in ihren dunklen Augen und ein entrücktes Lächeln umspielte ihre Mundwinkel. In dem Moment, als unsere Blicke sich trafen, klärten sich ihre Züge schlagartig, und die vertraute Leena kam wieder zum Vorschein.

Warum zögerst du?, fragte sie mich, indem sie mit Zeige- und Mittelfinger an ihre linke Schulter tippte.

Ich wiegte meinen Kopf kaum merklich von rechts nach links. *Tut mir leid, aber das Ganze ist mir nicht geheuer.*

Leena schob die rechte Augenbraue hoch. *Spinnst du?*

Ich seufzte leise. Inzwischen waren sicher mehr als sechzig Sekunden verstrichen. Ich wusste, ich konnte nicht ewig hier stehen bleiben, ich musste mich entscheiden.

Leena formte ihre Lippen zu einem Kussmund. *BITTE!*

»Okay«, sagte ich, kramte nach meiner Geldbörse und zog meinen Ausweis daraus hervor.

Die Frau schnappte sich die Karte, ehe ich sie ihr hingehalten hatte, und steckte sie in das Lesegerät vor ihr auf dem Tisch. Gleich daneben lag ein Stapel Bewerbungsbögen.

»Bitte ausfüllen und innerhalb der nächsten drei Tage zurückschicken«, sagte die Frau und reichte mir meinen Ausweis. »Die Adresse steht ganz oben auf der rechten Seite.«

»Danke«, erwiderte ich, und als ich nach einem kurzen Zögern begriff, dass bei den Bewerbungsbögen offenbar Selbstbedienung angesagt war, nahm ich das oberste Blatt vom Stapel und ging rasch weiter.

Ich hörte noch, wie die Tür hinter mir aufglitt und die Frau »Deinen Personalausweis, bitte«, verlangte, und dann war ich auch schon bei Leena.

»Was ist denn los gewesen?«, wollte sie wissen.

»Ich hab nicht kapiert, wozu die unseren Perso braucht.«

»Und deshalb hältst du den ganzen Betrieb auf?«

»Entschuldige mal, aber ich möchte nun wirklich nicht jedem Hinz und Kunz meine Daten überlassen.« Noch während ich das sagte, wurde mir klar, wie bescheuert das klingen musste.

Wir surfte jeden Tag im Netz, posteten auf Facebook und auf Twitter, buchten Konzerttickets, bestellten Bücher und hinterließen auf diese Weise eine Datenspur, die wohl kaum vergleichbar war mit dem, was auf unserem Perso, dem Führerschein oder der Gesundheitskarte abgespeichert wurde.

»Adam C. Oulay ist ziemlich weit entfernt davon, ein Hinz und Kunz zu sein«, betonte Leena und deutete auf den Flatscreen. »Ob er das wohl ist?«

Ich zuckte die Achseln. »Möglich. Auf jeden Fall scheinen das alle hier zu denken.«

Die meisten Mädchen im Raum standen in kleinen Gruppen zusammen, steckten ihre Nasen in die Bewerbungsbögen, unterhielten sich angeregt und sahen immer wieder zu dem riesigen schwarzen Männerkopf auf dem Bildschirm hinüber. Seine Kontur war allerdings wenig aussagekräftig, ich fand, dass *Hinz und Kunz* hier sogar ziemlich treffend war. Einen entsprechenden Kommentar verkniff ich mir jedoch. Ich wollte Leena auf keinen Fall provozieren.

»Möchtest du auch ein Glas?«

Neben uns war einer dieser violett befrackten Knaben aufgetaucht. Er hatte blonde Haare, ein kantiges Gesicht und ein paar Pickel auf der Stirn und er hielt mir erwartungsvoll sein silbernes Tablett entgegen.

Eigentlich wollte ich keinen Alkohol trinken, Leena zuliebe

nahm ich dennoch ein Glas, das nur drei viertel voll war, und stieß mit ihr an.

»Auf deine Zukunft!«

»Auf meinen Traumjob«, ergänzte sie grinsend. »Meine Karriere und ein Leben in Saus und Braus.«

»Vergiss deine Hochzeit mit A.C.O. nicht«, bemerkte ich ironisch, aber diesmal stieg Leena nicht darauf ein.

»Warum eigentlich nicht?«, sagte sie gedehnt und ihr Blick bekam wieder etwas Verklärtes. »Vielleicht ist er ja toll, dieser Adam.«

»Klar«, erwiderte ich. »Passend zum Traumjob ein *Traumtyp*.«

»Ach, komm schon, Jazz.« Meine Freundin zog eine Schnute. »Verdirb mir nicht den Spaß.«

»Würde mir doch niemals einfallen«, sagte ich augenzwinkernd und trank einen winzigen Schluck aus meinem Glas.

Der Prosecco prickelte auf meiner Zunge. Er hatte einen fruchtig-bitteren Beigeschmack, nicht schlecht, aber ungewöhnlich. Und wieder lief ein Film auf meiner inneren Kinoleinwand ab: K.-o.-Tropfen, Arsen, irgendeine Droge, die die gesamte weibliche Bevölkerung unseres Landes dazu brachte, Adam C. Oulay anzuhimmeln. So absurd Letzteres auch war, aber es würde zumindest Leenas entrückte Miene von eben erklären.

Jetzt sei nicht so paranoid, ermahnte ich mich. Du befindest dich nicht in einem Horrorstreifen, sondern im ganz normalen Leben, das in den nächsten Wochen zwar eine durchaus außergewöhnliche, aber ganz sicher keine lebensbedrohliche Wendung nehmen könnte. Und: Sollte es sich tatsächlich so fügen, würde ich das Ganze als ein Abenteuer betrachten – und Leena dabei immer fest im Auge behalten. Die Variante,

dass sie nur mich auswählten und meine Freundin zu Hause bleiben müsste, kam für mich überhaupt nicht in Betracht.

»Schau nur, die Typen werden sofort wieder rausgeschickt«, brach Leena in meine Gedanken ein.

»Welche Typen?«

»Na, die Begleiter ... oder Aufpasser ...«

Ich begriff erst, was sie meinte, als ich sah, wie die Frau aus dem Eingangsbereich einem Jungen mit rotem Kraushaar, der offenbar gleich hinter seiner Freundin durch die Schiebetür in den Verkaufsraum getreten war, den Weg zum Seitenausgang wies.

»Tja, A.C.O. duldet anscheinend keine Konkurrenz«, scherzte ich und richtete meine Aufmerksamkeit auf den Bewerbungsbogen in meiner Hand. »Hast du dir das schon durchgelesen?«

»Jap.« Leena leerte ihr Glas. »Sie wollen Infos über Schulabschluss, Berufswunsch, Hobbys, Musikgeschmack, bevorzugten Kleidungsstil. Außerdem soll man eine Modeskizze anfertigen und kurz umreißen, was man sich unter dem Aufgabenfeld eines Young-Fashion-Assistent vorstellt.«

»Nichts einfacher als das«, murmelte ich, faltete den Bogen zusammen und steckte ihn in meine Umhängetasche.

Ich legte den Kopf in den Nacken und schaute zur rechteckigen Decke hinauf, in die in großen Lettern der Schriftzug OULAY'S gemeißelt war. Mäandrisch verlaufende Stuckkanten bildeten Übergänge zu den Wänden, und als ich meinen Blick weiter durch den Raum streifen ließ, bemerkte ich am gegenüberliegenden Ende eine breite, sanft geschwungene Treppe aus violetterm Glas, die offenbar in ein weiteres Stockwerk hinaufführte. Darunter waren ein paar runde Kleiderständer und ein großer Klappspiegel aufgestellt, ansonsten

deutete nichts darauf hin, dass hier schon bald ein Fashion-Store eröffnet werden sollte.

Plötzlich tauchten oben auf dem Treppenabsatz mehrere Füße auf, die in schwarzen Schnürstiefeln steckten und langsam Stufe für Stufe nach unten schritten. Die Stiefel mündeten in schwarze Lederjeans, die eine Handbreit unter dem Bauchnabel glatt rasierter, muskulöser Männertorsos endeten.

»Wow!«, stieß ich hervor. »Was geht denn hier ab?«

Leena musterte mich stirnrunzelnd, wandte sich dann ebenfalls der Treppe zu und ließ beinahe ihr Glas fallen. »Oh ... mein ... GOTT! Die sind ja zum Anbeißen!«

»Leider kann man ihre Gesichter nicht sehen«, bedauerte ich.

Insgesamt waren es zehn gut gebaute Kerle, die da gerade die Glastreppe herunterkamen und sich im Raum verteilten. Außer ihren Jeans und Stiefeln trugen sie schwarze Masken, die von den Brauen bis zum Kinn reichten und lediglich den Blick auf ihre Augen freigaben.

Natürlich hatten nicht nur Leena und ich sie bemerkt, sondern auch die anderen Mädchen.

Ihre Reaktionen waren beeindruckend. Manche verstummten auf der Stelle und starrten die maskierten Typen an, als wären sie von einem anderen Stern, einige wichen sofort zur Seite, andere bekamen einen hysterischen Kicheranfall, die meisten aber piffen anerkennend oder streckten sogar ihre Hände aus und versuchten, nackte Männerhaut zu berühren.

Amüsiert verfolgte ich die Szenerie und fuhr erschrocken zusammen, als einer der violett befrackten Jungs neben mir auftauchte und mir das Sektglas aus der Hand nahm. Ohne ein Wort zu sagen, lief er weiter.

»He!«, rief ich ihm hinterher. »Das ist wirklich sehr freundlich!«

Er zuckte mit den Schultern und drehte sich nicht mal um, sondern hob nur kurz seinen Arm. Und in dieser Sekunde war ich sicher, ihn zu kennen.

»Kay?«

»Wie bitte?« Leenas Kopf flog zu mir herum.

»Der da eben war Kay.«

»Was?«, hauchte sie. Während sie ihren Blick in meinen bohrte, bildete sich eine Steilfalte auf ihrer Stirn. »Quatsch«, sagte sie dann. »Du musst dich irren.«

»Nein ... ich glaube nicht.«

Leena blähte die Backen und stieß einen Schwall Luft aus.

»Okay ... wo?«

»Dort drüben ...«

Ich streckte meine Hand aus und deutete in die Richtung, in der ich ihn vermutete, aber natürlich war er längst verschwunden. Der Verkaufsraum hatte sich inzwischen gut gefüllt, die Frau hinter dem Eichentisch war nicht mehr zu sehen und der genaue Standort der Schiebetür nur noch zu erraten.

»Ich will das jetzt wissen«, sagte Leena entschlossen. »Lass ihn uns suchen.«

»Einverstanden.«

Wir setzten uns in Bewegung, doch schon nach wenigen Schritten hielt mich jemand an der Schulter fest.

»Stopp!«

Ich drehte mich um und sah mich einem der maskierten Männer gegenüber. Bernsteinfarbene Augen und dunkle Haare.

»Der Ausgang ist auf der anderen Seite.«

»Wir wollten nur kurz mit jemandem sprechen«, erklärte Leena.

»Tut mir leid, das geht nicht«, erwiderte er und bedeutete uns, in Richtung Glastreppe zurückzugehen. »Ich begleite die Damen auch gern.«

»Na, das ist aber nett«, gab ich zurück. »Darf ich im Gegenzug fragen, wer Sie sind?«

»Das kann ich dir leider nicht beantworten.« Er zupfte an seiner schwarzen Ledermaske. »Wäre meine Identität kein Geheimnis, würde ich wohl kaum dieses Ding tragen.«

»Ein Geheimnis ... so, so.« Leena betrachtete ihn forschend. »Sind Sie womöglich Adam C. Oulay höchstpersönlich? ... oder ist er der schwarze Mann auf dem Flatscreen?«

Der Maskierte wiegte seinen Kopf.

»Wenn er dich aussucht, wirst du es bestimmt erfahren.«

Mehr war aus ihm nicht herauszubekommen und wenig später fanden Leena und ich uns draußen auf der Rückseite des Shoppingkomplexes wieder.

*

In den nächsten beiden Tagen bombardierte Leena Kay mit SMS, doch er meldete sich nicht. Außerdem stellte sie ihre Schwester Kaya zur Rede, aber die schwor bei allem, was ihr heilig war (Klamotten, iPod, Schminkzeug), ihm todsicher nicht gesteckt zu haben, dass Leena sich für das A.C.O.S.T. bewerben wollte.

»Scheiß drauf«, sagte meine Freundin. »Dieser Idiot wird mir schon nicht in die Quere kommen.«

Wir machten unser persönliches Victoryzeichen, füllten die Anmeldebögen aus und steckten sie kurz vor Fristablauf in

den Postkasten. Leena war sich sicher, dass die zuletzt eingesandten Unterlagen die besten Chancen hätten.

*

»Wir werden achtzehn auswählen«, sagte der Mann im perfekt sitzenden anthrazitfarbenen Anzug. Er war braun gebrannt, hatte eisgraue Augen, kantige Gesichtszüge und dichtes schwarzgrau meliertes Haar, das an den Schläfen in schmale schlohweiße Koteletten überging. Sie zeichneten die markanten Konturen seines Kiefers nach und trafen in der Mitte seines Kinns in einer hauchdünnen Linie aufeinander. Seiner Stimme war anzuhören, dass er es gewohnt war, Befehle zu erteilen, und dass er, so wie meistens, auch in diesem Fall keinen Widerspruch duldete. »Achtzehn ist eine gute Zahl.«

»Entschuldige bitte, aber wir hatten doch gesagt ...«

Eine kaum wahrnehmbare Geste brachte die schlanke Frau mit den kurz geschnittenen kastanienbraunen Haaren zum Schweigen.

»Die Daten waren sehr aufschlussreich«, entgegnete der Mann, während er die Monitorwand abschrift. »Die Strategie hat sich geändert.«

Die Frau holte tief Luft.

»Die Kampagne funktioniert hervorragend. Wir haben täglich mehr als eine halbe Million Klicks. Es gibt keinen Grund, irgendetwas zu ändern.«

»Doch.«

Er drehte sich kurz zu ihr um und schenkte ihr ein kühles Lächeln, bevor er sich wieder den Bildschirmen zuwandte und seine Finger über das Gesicht eines der fünfzig Mädchenge-

sichter gleiten ließ, die in die engere Auswahl gekommen waren.

»Ich will diese hier. Die übrigen siebzehn überlasse ich dir. Ich gehe davon aus, dass du weißt, was du zu tun hast.«

*

Am 1. Juni erhielten wir Post von A.C.O.

Auf edlem hellgrauem Papier mit violetter OULAY'S-Schriftzug teilte er uns mit, dass wir zu den Auserwählten gehörten.

Einen Monat später war Leena tot.